Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoeswald. — Mainz: D. Frenz. — München: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 507. [31. Jahrgang.] **Berlin, Freitag den 30. Oktober 1891. Morgens.** **[31. Jahrgang.] Nr. 507.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland zu vierteljährlich 9 Mark. Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition dieser Zeitung Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. sowie die Post-Expeditionen 8 Mark inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfspaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an dieser Berlin SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.

Für die Monate **November** und **Dezember** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von ℳ 5. Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten**, in Potsdam bei **A. H. Pusch**, Kanal Nr. 19, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg."**, Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Potsdam, Donnerstag 29. Oktober. Der König von Rumänien ist um 3 Uhr Nachmittags über Berlin nach Pest abgereist. Se. Majestät der Kaiser begleitete denselben im Wagen bis zur Bahn. Beim Abschiede schüttelten sich die Monarchen herzlich die Hände. Mit demselben Zuge fuhr auch der Fürst von Hohenzollern, welcher in Berlin den Zug verläßt, um sich nach Schlesien zur Jagd zu begeben. In Breslau wird der rumänische Thronfolger mit dem Könige zusammentreffen.

Paris, Donnerstag 29. Oktober. Prinz Damrong von Siam wird sich am Sonnabend nach Kopenhagen begeben und nach einem kurzen Aufenthalt daselbst nach Wadia weiterreisen.

Brüssel, Donnerstag 29. Oktober. Der Bericht der Zentralsektion der Kammer über die Reform des Wahlrechts tritt im Namen der Mehrheit für das Belgien angepaßte englische System des Wahlrechts auf Grund des Besitzes einer eigenen Wohnung ein, durch dessen Einführung die Zahl der Wahlberechtigten sich auf 800 000 erhöhen würde. Der Abgeordnete Frère-Orban vertheidigte das Kapazitätssystem, welches nach dem Gesetz von 1883 eine Zahl von 550 000 Wählern ergeben würde. Ferner wird in dem Bericht betont, daß keine belgische Kammer Einschränkungen nachgehen werde. Eine Verständigung werde im Lande gewünscht. Die Rechte sei einmüthig für das Wahlrecht auf Grund des Besitzes einer eigenen Wohnung und werde auf diesem Boden vor die Wähler treten. Der Bericht fordert dringend zur Verständigung über die vom Lande gewünschte Reform auf. Die Verantwortung für das Nichtzustandekommen einer Verständigung würde derjenigen Partei zur Last fallen, welche sich zu keinem Entgegenkommen versteht.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Amtsgerichts-Rath Pfingsthorn zu Bockenem den Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife,

dem katholischen Stadtpfarrer, Ehrendomherrn und Fürstbischöflichen Kommissarius Bannerth zu Tost im Kreise Tost-Gleiwitz, den katholischen Pfarrern Hoppe zu Neung im Kreise Neisse, Hubrich zu Stephansdorf im Kreise Neisse, Hoffmann zu Polnischwette im Kreise Neisse und Kania zu Chorzow im Kreise Kattowitz, und dem Professor Dr. Aron, Privatdozenten an der Universität zu Berlin und Lehrer der Physik an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse, sowie dem emeritirten Lehrer und Organisten Neubauer zu Groß-Lichtenau im Kreise Marienburg Wpr. das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den nachbenannten Offizieren die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Insignien zu ertheilen, und zwar:

des Großkreuzes des Kaiserlich und Königlich österreichisch-ungarischen Leopold-Ordens: dem Kommandanten Allerhöchstihres Hauptquartiers, Generallieutenant und Generaladjutanten v. Wittich; des Kommandeurkreuzes desselben Ordens: Allerhöchstihren Flügeladjutanten, den Oberstlieutenants von Kessel, v. Zitzewitz und v. Scholl; sowie des Komthurkreuzes des Königlich bayerischen Militär-Verdienstordens: Allerhöchstihren Flügeladjutanten, den Majors v. Moltke, v. Hülsen und Frhr. v. Seckendorff.

Deutsches Reich.

Dem zum liberianischen Konsul in Hannover ernannten Herrn Hans Georg Hermann Wilms ist namens des Reichs das Exequatur ertheilt worden.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin Dr. Nubner zum ordentlichen Mitgliede der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen auf die Dauer von fünf Jahren zu ernennen; ferner

dem Schieferdeckermeister und Fabrikbesitzer Magnus Roedel, Inhaber der Firma „W. Neumeister" zu Charlottenburg, und

dem Wollenwarenfabrikanten Oskar Meyer, Inhaber der Firma „Gebrüder Gillet" zu Berlin, das Prädikat eines Königlichen Hoflieferanten, sowie

der Wittwe des Photographen C. Riffe, Dorothea, geb. Grote, zu Berlin, das Prädikat einer Königlichen Hof-Photographin zu verleihen.

Dem ordentlichen Lehrer Dr. Hermann Domke am Gymnasium zu Greifenberg i. Pomm. ist der Oberlehrertitel verliehen worden.

Die Wahl des Oberlehrers Friedrich Francke am städtischen Real-Progymnasium zu Gardelegen zum Rektor dieser Anstalt ist bestätigt worden.

Zur Kriminalstatistik.

IV.

Die Entwickelung und örtliche Verbreitung der Kriminalität der nach §§ 55, 56 und 57 Reichs-Strafgesetzbuchs besonders zu behandelnden, 12 bis unter 18 Jahre alten Verbrecher, gemeinhin Jugendliche genannt, ist in der ausführlichen, das Berichtsjahr 1889 betreffenden kriminalstatistischen Veröffentlichung des Kaiserlichen Statistischen Amtes besonders eingehend behandelt.

In nachstehender Reihe sind unter a die absoluten, unter b die relativen, auf 10 000 gleichaltrige Personen der Zivilbevölkerung berechneten Zahlen der wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurtheilten Jugendlichen wiedergegeben:

	a	b
1882	30 719	56,7
1883	29 966	55,0
1884	31 342	57,2
1885	30 704	55,6
1886	31 513	56,6
1887	33 113	58,9
1888	33 069	58,3
1889	36 790	64,2

Hiernach macht sich eine Zunahme der jugendlichen Kriminalität unter offenkundlicher ungünstiger Stellung des Berichtsjahres 1889 bemerkbar. Die Zahl der jugendlichen Verurtheilten hat auch seit 1882 mehr zugenommen, wie die Zahl der Verurtheilten überhaupt, nämlich um 19,76 pCt. gegen 12,02 pCt. Weiter ergiebt sich aus der Statistik, daß die Zunahme der jugendlichen Verurtheilten stärker beim männlichen Geschlecht ist, und ein größerer Theil derselben auf die jüngste Altersklasse, die 12 bis unter 15 Jahre Alten, entfällt, unter welchen sich die Knaben ebenfalls mehr zunehmend, als die Mädchen an der Kriminalität betheiligen.

Auf 100 wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze über 18 Jahre alte Verurtheilte berechnen sich, in das Verhältniß gesetzt zu ihrem Antheil an der Bevölkerung, 53,8 Jugendliche. Doch wird diese Zahl bei vielen Delikten überholt. Eine besonders hervorragende Betheiligung der Jugendlichen ergiebt sich bei folgenden Delikten, bei welchen die angegebenen Zahlen auf die gleiche Weise berechnet sind:

Brandstiftung	240,0
Schwerer Diebstahl einschl. Rückfall	189,6
Unzucht mit Gewalt an Kindern 2c.	142,0
Einfacher Diebstahl einschl. Rückfall	130,0
Raub und räuberische Erpressung einschl. Rückfall	100,0
Sachbeschädigung	91,0
Hehlerei	73,9
Fälschung öffentlicher oder zum Beweise von Rechten dienender Urkunden	70,4
Unterschlagung	58,0
Betrug einschl. Rückfall	50,9

Bei diesen Delikten wird die Betheiligung der jugendlichen Verurtheilten auf die beiden Altersklassen (von 12 bis unter 15 und von 15 bis unter 18 Jahren), das Verhältniß dieser Altersklassen und der Zahl der jugendlichen Verurtheilten zu derjenigen der Verurtheilten überhaupt, bei den wichtigsten Delikten auch unter Scheidung nach dem Geschlecht, beproben. Für die wichtigsten Delikte sind auch Uebersichten über die Vertheilung der jugendlichen Verurtheilten nach Gebietsabschnitten als Orten der That unter Nachweisung der Zahlen seit 1882 gegeben, denen zur Vergleichung eine das Berichtsjahr 1889 betreffende entsprechende Uebersicht bezüglich der erwachsenen Verurtheilten beigegeben ist.

Von den vielen interessanten und überaus lehrreichen Ergebnissen, auf welche hinzuweisen nicht unterlassen wird, soll hier nur noch die örtliche Vertheilung der wegen Verbrechen und Vergehen verurtheilten Jugendlichen im Vergleich mit der der Erwachsenen hervorgehoben werden. Auch hier sind die Unterschiede gewaltig. Die geringste Zahl jugendlicher Verurtheilter im Jahre 1889 hat Schaumburg-Lippe, nämlich 15,1 auf 10 000 gleichaltrige Personen der Zivilbevölkerung, die höchste Bremen, 143,1. Die entsprechenden Extreme bezüglich der Zahl der erwachsenen Verurtheilten sind die gleichen Gebietsabschnitte mit den Zahlen 47,1 bzw. 205,0.

In der nachstehenden Reihe betreffen die Zahlen unter a die jugendlichen, die unter b die erwachsenen Verurtheilten.

Es berechneten sich in den einzelnen Gebietsabschnitten auf 10 000 gleichaltrige Personen der Zivilbevölkerung im Jahre 1889 Verurtheilte:

	a.	b.
Deutsches Reich	64,2	119,5
Preußen	60,2	123,7
Bayern	84,5	142,7
Sachsen	70,5	99,8
Württemberg	55,0	99,6
Baden	69,4	99,9
Hessen	49,2	86,1
Mecklenburg-Schwerin	52,8	82,1
Sachsen-Weimar	54,7	89,9
Mecklenburg-Strelitz	46,6	89,1
Oldenburg	60,2	79,7
Elsaß-Lothringen	48,4	103,1
Berlin	98,0	136,1
Hamburg	118,5	140,7.

Faßt man am Schluß dieses Hinweises auf die Ergebnisse der Kriminalstatistik die Einzelheiten zu einem Gesammtbild zusammen, so wird man dasselbe ohne jede pessimistische Anschauung als ein erfreuliches nicht bezeichnen können. Vor Allem bemerkenswerth ist die hohe und wachsende Kriminalität der Jugend. — Hier ist zunächst mehr durch Erziehung, als durch Strafen zu bessern. Möge die Hoffnung sich erfüllen, daß ein schöner Erfolg die allseits wahrzunehmenden Reform- und Besserungsbestrebungen krönte.

Der „Standard" vom 27. d. M. schreibt:

„In Beantwortung der mannigfachen Interpellationen seitens der Deputirtenkammer benutzte gestern Herr Ribot die Gelegenheit, um die jüngste auswärtige Politik der französischen Republik zu rechtfertigen. In den jetzt für die Diplomatie üblich gewordenen Redewendungen legte er dar, daß nach der allgemeinen Ueberzeugung der Friede nie so gesichert gewesen sei, als im gegenwärtigen Augenblick. Er war eifrig bemüht, seinen Landsleuten darzulegen, daß die nationale Ehre in seinen Händen sicher sei. . . . Uebergehend von Dingen, welche, abgesehn sie gefahrvolle Eventualitäten nicht ausschließen, an sich geringfügig sind, behrach Herr Ribot die Haltung seiner Regierung gegenüber der englischen Okkupation Egyptens. Wir wollen von vornherein konstatiren, daß seine Bemerkungen in der Form tadellos waren und nichts von der französischen Kourtoisie entbehrten, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten einer großen Nation, wie der Frankreichs, seinem eigenen Renommé und der Bedeutung seines Amtes schuldig ist. Aber die Rede erscheint minder befriedigend, wenn wir ihren Inhalt prüfen. Herr Ribot betrachtet es als seine Pflicht und als ob wir dieselben vergessen hätten — an unsere Engagements bezüglich einer künftigen Räumung des Nilthales zu erinnern. Er deutete sogar an, daß Frankreich, wenn dazu aufgefordert, bereit sein würde, mit Europa an dem Versuche theilzunehmen, neue Garantien seitens Großbritanniens zu erlangen. Diese mögliche Aktion sollte, wie künftlich ausgeführt wurde, dazu dienen, das einzige Hinderniß zu beseitigen, das sich den Bestrebungen zweier Mächte, welche allen Grund und Wunsch hätten, auf dem Fuße der Freundschaft zu leben, entgegenstellte. Alles das ist sehr schön und es ist ohne Zweifel auch vollkommen wahr, daß mehr als ein englisches Ministerium sich verpflichtet hat, die gegenwärtige Besetzung Egyptens zu beendigen. Aber jedes derselben hat an dieses Versprechen die Bedingung geknüpft, daß Egypten in der Lage sein müsse, nicht nur einem Angriff von Außen allein widerstehen, sondern auch jede innere administrative Korruption und Verwirrung verhindern zu können. Nach den in der gestrigen Debatte gemachten Angaben könnte nun angenommen werden, daß England seine Truppen nach Egypten gesandt habe, um Frankreich zuvorzukommen, und daß wir die administrative Arbeit in dem Nilthal unter der Oberhoheit des Khedive vollführen, weil wir fürchteten, daß Frankreich dies thun würde. Dieser Verdacht ist eine spaßhafte Travestie von dem, was stattfand, ehe wir für Frieden, gute Ordnung und gutes Regiment in Egypten verantwortlich wurden. Weit entfernt davon, Frankreich zuvorzukommen oder auf irgend etwas neidisch zu sein, was Frankreich in Egypten thun könne, luden wir thatsächlich die französische Flotte und die französische Armee ein, mit der unserigen gemeinsam den Aufstand Arabi Paschas zu unterdrücken und dem Lande die durch seine rebellischen Pläne gestörte Ruhe und Sicherheit wiederzugeben. Dieselbe Einladung richteten wir auch an Italien. Aber beide Länder weigerten sich ostentativ, mit uns dies Vorhaben auszuführen, und während wir bei der erfolgreichen Durchführung desselben unser Geld hingaben, englisches Blut opferten, retteten Italien und Frankreich ihr Geld, für Pulver und das Leben ihrer Soldaten und sahen dem Verlauf der Dinge, welche wir allein durchzuführen hatten, ruhig zu.

Die Italiener haben gerechterweise niemals seit jener Zeit ausgesprochen, daß sie den Erfolg, mit welchem sie nichts zu thun hatten, mit uns theilen könnten. Wenn es für sie ein Fehler war, uns allein gehen zu lassen, so haben sie wenigstens den Muth gehabt, mit den Konsequenzen ihres Fehlers zu rechnen, und sind nicht so schmählich ungerecht, zu argumentiren, daß sie, die kein Opfer und kein Risiko für Egypten gebracht, ebenso wie wir berechtigt seien, Schutz und Hülfe den Angelegenheiten des Khedive angedeihen zu lassen. Die Franzosen und die französische Regierung hingegen haben einen ganz andern Kurs eingeschlagen; die gestrigen Bemerkungen Ribot's zeigen, daß sie sehr weit davon entfernt sind, zu begreifen, was die übrige Welt unter Gerechtigkeit und Vernunft versteht. Wir sind nicht in Egypten aus Furcht oder Eifersucht gegen Frankreich, sondern aus Gründen, welche mit diesem Lande in Verbindung stehen. Wir sind da im Interesse von Egypten selbst, im Interesse der Türkei, im Interesse von Europa und endlich im Interesse des britischen Reiches. Gleichsicherweise sind alle diese Interessen übereinstimmender Natur. Nicht in der Absicht, Frankreich zu kränken, zu ärgern oder zu verkleinern, wurde Lord Wolseley ausgesandt, sondern um zuerst die nachtheilige und revolutionäre Rebellion, an deren Spitze Arabi stand, zu unterdrücken, und späterhin, um die Macht des Mahdi bis Khartum zu brechen. Keine solche Absicht bestand ferner, noch irgend ein solches Motiv, als wir den

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

3 Berlin, den 30 Oktober 1891.

Schicksalswege.

Roman von Mathias Warnay.

Wahren Begebenheiten nacherzählt.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Auf dem Schloß Mokrolana, das zu der gleichnamigen Herrschaft in Oberschlesien gehörte, war während des Sommers stets ein lebhaftes Treiben in den von betreuenden Besuchern nicht leer werdenden Räumen. Frau von Eggbof wohnte dort auch nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des sehr reichen Herrn von Rauten, vom ersten Frühlingserwachen bis in den November hinein, und ihre, nach mehrjähriger Wittwenschaft erfolgte zweite Verheirathung änderte nichts in der Gewohnheit, die nur von einem kurzen gelegentlichen Badeaufenthalt unterbrochen wurde. Ein solcher war es auch, der vor nun zwei Jahren die Bekanntschaft der noch schönen vierzigjährigen Wittwe mit dem etwas jüngeren Herrn von Eggbof herbeiführte, den Niemand in den Kreisen Frau Luisens kannte. Als nunmehriger Herr des gräflichen Hauses gewann Eggbof sehr bald eine entsprechende Stellung, sowohl zu den adligen Kreisen seiner Frau in Schlesien, wie zu denen in Berlin, wo man die Wintermonate zubrachte.

Aus der achtzehnjährigen Ehe mit Herrn von Rauten besaß Frau Luise ein einziges Kind, einen Sohn Namens Franz. Mit diesem war die mehrere Jahre jüngere Else von Werner, die elternlose arme Brudertochter Frau Luisens, als Kind des Hauses aufgewachsen.

Im Hause ihrer Tante fühlte sich Else, die inzwischen zwanzig Jahre alt geworden, nicht mehr recht heimisch, seitdem Herr von Eggbof dort der Hausherr war. Ein instinktives Gefühl der Abneigung gegen diesen verband sich bei ihr mit der inneren Ueberzeugung, daß ihrem, trotz seiner ihr bezeigten aufmerksamen Freundlichkeit, ihre Gegenwart unbequem sei. Handgreifliche Beweise dafür hatte sie allerdings nicht, und so ließ sie sich denn noch vorläufig von der Ausführung des ganz allmälig reifenden Planes abhalten, die Stätte zu verlassen, die ihr so lange eine liebe Heimath gewesen. Ihre Mittellosigkeit wies sie darauf hin, zum selbstständigen Erwerb, als Gesellschafterin einer vornehmen Dame, oder Erzieherin von Kindern, Stellung zu suchen. Eine leise Andeutung in der Richtung wies Frau Luise als unstatthaft zurück und erklärte, ihrer Nichte Platz sei bei ihr. Nur etwa eine passende Heirath könne eine Veränderung herbeiführen.

Der Tante deutliche Mißbilligung ihres Planes brachte Elsen indessen nicht davon zurück; sie wußte bestimmt, früher oder später würde doch ein Moment eintreten, der sie zur Ausführung desselben zwingen könne. Nur eins sah sie als ein ernstliches Hinderniß dabei an.

Franz von Rauten hatte nach einem mit strengem Fleiß absolvirten Studium der Medizin sich als ausübender Arzt, und zwar hauptsächlich für Arme, in Berlin niedergelassen.

Seiner Mutter war es schon wie eine unbegreifliche Laune erschienen, daß er überhaupt, und noch dazu Medizin, studirte.

Die Beweggründe, die ihn dazu veranlaßten, anstatt wie alle seine Standesgenossen zu leben, Geld, Zeit, Wissen und Können, ohne zwingende Nothwendigkeit, dem Dienst der Armuth und des Elends zu widmen, verstand sie nicht. Sie zürnte ihm deshalb nachdrücklich. Die Kluft, die sich so zwischen Mutter und Sohn aufgethan, schien sich nach Luisens Wiedervermählung zu erweitern, und Elsen's unausgesetztes Bemühen war es, dieselbe zu überbrücken, auszugleichen, vermittelnd zu wirken. Sie hoffte auf ein Gelingen, und wollte nicht eher gehen, bis sich die gegenseitig erkalteten Herzen wieder für einander erwärmt haben würden. Sie verstand Franz in seinem Wollen und Streben, erfaßte seine ungewöhnliche Eigenart richtig, fand die strenge Ausführung seiner ernsten selbst erwählten Pflichten bewundernswerth, und freute sich an dem Gelingen seiner rastlosen Bemühungen um das Wohl der in Armuth und Krankheit Leidenden.

Franz benützte das ihm bei seiner Mündigkeit nach der Bestimmung des väterlichen Testamentes übergebene recht bedeutende Kapital (im Uebrigen war seine Mutter Universalerbin) zur Errichtung einer Privat-Pflegeanstalt für Arme. Unentgeltlich nahm er dort Die auf, die der Pflege bedürftig waren, und sorgte mit voller Hingabe für diese seine Schützlinge, wie er sie nannte.

Ungern und nur auf wiederholtes Drängen ließ Franz, der trotz seiner Jugend, er zählte 26 Jahre, unter seinen Kollegen, wie im Publikum, den Ruf eines sehr geschickten Arztes gewonnen hatte, sich bestimmen, anderen, als armen Patienten seine Zeit zu widmen. „Für die Reichen", pflegte er zu sagen, „ist kein Mangel an Aerzten, die geschickter sind, als ich, und deren Wissenschaft ihnen selbst auch noch Vortheil bringen muß. Ich will weder vor der Welt berühmt werden, noch Mammon erwerben, von dem ich mehr, als ich für mich brauche, besitze. Mir liegt nur daran, solchen zu nützen, über denen ein stiefmütterliches Geschick waltet."

Die letzten Tage des Oktober vereinigten eine der großen Jagdgesellschaften in Mokrolana, die während des Herbstes dort mehrfach stattfanden. Die Herren kamen dazu auf Wochen von Nah und Fern herbei, zum Theil von ihren Frauen und Töchtern begleitet.

Regelmäßig am Ende Oktober gab sich auch Franz einen vierzehntägigen Urlaub, den er in Mokrolana verbrachte. Er zeigte sich dann als liebenswürdiger Gesellschafter, nahm an den Jagden mit wirklichem Vergnügen Theil, und bewies, daß er bei seinem Studium und Beruf kein Stubenhocker geworden war. An den Tagen, wo nicht gejagt ward, ritt er mit Elsen stundenlang in den Wäldern von Mokrolana und den angrenzenden Revieren. Selbst ein vorzüglicher Reiter, schon als Knabe vertraut mit der Führung der Pferde aus dem Stall seines Vaters, hatten er und Else seit ihrer Kindheit solche gemeinsame Ritte allem Andern vorgezogen.

So war es Beiden denn auch wieder ein Hochgenuß, in der Frühe des klaren Herbsttages durch den Wald zu reiten, dessen vereinzelte Laubbäume, zwischen den alten mächtigen, gleich Säulen hoch aufstrebenden Fichten und Tannen in bunt gefärbtem Blätterschmuck prangten.

Die das gewöhnliche Maß der Mannesgröße nicht überschreitende Figur Rauten's hab vortheilhaft zu Pferde aus. Das braune, kurz gehaltene Haar, und der kleine gleichfarbige Schnurrbart hoben die farblose aber gesunde Blässe seiner edlen durchgeistigten Züge. Sein Gesicht zeigte, wenn er schwieg, einen ernsten, nachdenklichen Ausdruck, der vertieft wurde durch den wie nach Innen gerichteten Blick seiner dunklen Augen. Sprach er, kam belebten sich seine Züge. Es spiegelten sich in ihnen Geist und Herz. Sein Lächeln aber wirkte geradezu bezaubernd, es nahm die Herzen gefangen.

Else zeichnete sich weder durch Schönheit noch durch Häßlichkeit besonders aus. Das Beste an ihr war die große schlanke Figur, die ihrer ganzen Erscheinung einen vornehmen Stempel verlieh. Ueppiges blondes Haar umrahmte ein frisches Antlitz mit kräftigem Kinn, einem wohlgeformten, nicht eben kleinen Munde und einer Nase, die keinem griechischen Vorbild nachgeformt war. Die wirklich hübschen dunkelblauen Augen schauten mit festem klaren Blick in die Welt. Dazu trug das ganze Gesicht ein Gepräge von Güte, Klugheit und Willenskraft.

Während Beide im langsamen Schritt durch den Wald ritten, sagte Franz im Verlauf des Gesprächs über seine Erfolge als Arzt: „Mich freut noch mehr wie das Gelingen eines besonders schwierigen Falles in der Heilkunde der Erfolg, den meine Bemühungen während der Kuren an meinen Patienten haben, um ihren meistens sehr schlimmen Seelenzustand, d. h. um ihr theils verbittertes, theils verrohtes Gefühlsleben, ihre verdorbene Moral zu heben. Gelingt es mir in solch verlumptem Geist den Funken zu wecken, der ihm zeigt, daß es Menschenwürdigeres als sein Thun giebt, kann ich ihm den Wunsch einflößen, einen besseren Weg als bisher zu gehen, und lohnt er mein Bemühen, ihn nach wiedererlangter körperlicher Gesundheit dabei zu fördern, durch das Streben sich ernstlich aus dem Sumpf der Schlechtigkeit herauszuarbeiten, dann erfüllt mich ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Ein solcher Erfolg, von dem keiner meiner Kollegen Etwas weiß, von dem kein medizinisches Fachblatt Notiz nimmt, ist mir unendlich viel werther, als der Ruf eines besonders geschickten Arztes, den sich am Ende jeder Mediziner von einigem Wissen und Nachdenken, sofern ihm ein paar nicht gerade leichte Kuren gelingen, erringen kann. Meinem Dafürhalten nach muß der Arzt ebenso sehr ein Heilender der Seele wie des Körpers sein. Was hilft es, die Hülle notdürftig aufzubessern, wenn der Kern krank bleibt."

„Du bist ein Menschenfreund, wie es Wenige geben mag, und Du kannst Dich nicht wundern, daß Deine selbstlose ideale Natur nur selten richtiges Verständniß findet."

„Du machst in Deiner schwesterlichen Liebe zu viel aus mir, Else. So ganz selbstlos, wie Du meinst, bin ich nicht. Ich weiß ganz genau, wie viel Egoismus in mir steckt und wo meine Menschenliebe ihre Grenze hat. So könnte ich z. B. nie meine bestimmten Ansichten von dem, was ich für moralisch richtig halte, zum Besten eines Anderen aufgeben, meiner einmal reiflich durchdachten Erkenntniß selbst dann nicht zuwider handeln, wenn auch Andere darunter leiden müssen. Du kannst sicher glauben, ich bin kein so durchaus selbstloser Apostel der Menschenliebe, wie Du meinst. Und was das geringe Verständniß, welches ich finde, betrifft, so genügt es mir vollkommen, solches bei Die und ein paar lieben Freunden zu finden. Entbehren thue ich es nur bei meiner lieben Mutter. Am schmerzlichsten ist mir die schroffe Kälte, die sie mir in letzter Zeit zeigt, die mein Herz und meinen Stolz verwundet und meine Sohnesliebe zu tödten droht. Ist es denn ein Verbrechen, daß ich kein, nur der Oberstäche gewähtes inhaltloses Leben führen kann, daß ich meine Kraft auf ein höheres Ideal, als ein alltägliches Genußleben, verwende? Was ich hier und auch sonst noch für wenige Tage und Stunden als eine freundliche Unterbrechung strenger Arbeit gern willkommen heiße, könnte dauernd diese mir über Alles liebe Arbeit, die ich mir auferlegt, nicht ersetzen. Warum sträubt sich meine Mutter vor der so offenbaren Einsicht, daß ich keiner sie kränken sollenden Laune folge, sondern einer zwingenden, unwiderstehlichen Macht gehorche?"

(Fortsetzung folgt.)